

# Irene Cruz

## Aus Heiterem Himmel

### Nacht und Nebel

Mit ihrer audiovisuellen Arbeit und den Worten, die diese präsentieren, lädt uns Irene Cruz ein, an unsere eigene Lebensgrenzen zu denken, einzutauchen in die gefährlichen unerforschten Territorien der Grenze zwischen Dunkelheit und Licht, mit ihr zu reisen während dieser wenigen Momente, in denen sich der Tag mächtiger fühlt, weil er sich schon unerbittlich in geheimnisvolle Nacht verwandelt. Sie lädt uns ein, die Grenzen zu überqueren, die sich zwischen dem Magischen und dem Realen befinden; zwischen dem Sichtbaren und dem Intuitiven, zwischen der ständigen Bewegung des Flusses und der Ruhe des Waldes; zwischen dem sichtbaren Fließen der Kinderschaukel und dem unangekündigten Gespenst dessen, was wir weder sehen noch spüren können: des Unsichtbaren, das sich dem Bild und der Bildeinstellung entzieht.

Als ob es sich um einen Vers von Lorca handeln würde, kämpfen die Fotos und Videos von Irene Cruz „in einem Verlangen von Formen und Grenzen, die uns überwältigen“. Aber gleichzeitig – wie auch Lorca schrieb - überschreiten die Bilder von Irene die Realität, weil sie auf einen sorgfältigen Naturalismus setzt, indem „sie das Gebirge vom impressionistischen Nebel befreit“. Ein entblößter und poetischer Naturalismus; barock und nebelig. Ein Naturalismus, gefiltert vom metaphysischen Visuellen von Lars von Trier und der poetischen Visualität von Terrence Malick. Ein Naturalismus, der, wie Emile Zola es ausdrückte, nicht weiter gehen muss, als ein Fragment der Natur, das mit einer Gemütsart gesehen wird. Und die künstlerische Gemütsart von Irene Cruz ist wie der Amboss, der den Hammer der Realität erträgt und das gewaltige Tönen des Zusammenstoßens der Eisen in süße Schreie der Irrealität und existenzielle Leere verwandelt.

Salvador Dalí, in seiner klaren und aberwitzigen Verrücktheit, prahlte mit seinem speziellen Naturalismus, als er erklärte: „Ich zeichne barfüßig, ich mag die Erde in der Nähe meiner „zwei“ Füße spüren.“ Irene Cruz fotografierte barfüßig, so fühlt sie die feuchte Erde des Waldes, sie kriecht barfüßig, weil sie gerne durch die Natur zur „Hexenstunde“ der späten Abendstunde oder frühen Nacht fliegt. Fliegen, fließen, leben und springen. Um erneut mit Gewicht auf die reale Erde zu fallen; um an ihren Füßen die Feuchtigkeit des Bodennebels zu spüren, der schon nicht mehr naturalistisch ist, weil er sich in deutsche romantische Poesie verwandelt hat.

Sie fliegt auf die feuchte und kalte Erde, mit ihrer ewigen Barfüßigkeit und ihrem herzlichen Blick eines verwirrten Kindes, das im Wald, wo es schon dunkel wurde, sucht und sucht, weil es weiß, dass es nur finden kann, indem es sucht, obwohl es schon kein Licht mehr gibt.

Sie sucht und irrt sich. Sie sucht und ihr Blick wird abgelenkt. Sie begeht Fehler und lernt. Sie löscht ihre digitale Tafel, um das Leben erneut mit ihrem analogen Bleistift wieder zu schreiben, sie stirbt, um wieder aufzuerstehen; mit mehr Stärke, mit größerer Macht; mit der Weisheit einer Künstlerin, die mit Baruch Spinoza die monistische Einstellung teilt, die Natur zu verstehen, als wäre sie Gott und Gott, als würde man Teil dieser Natur sein, die uns einfängt, die uns fasziniert, die uns verschlingt...

Die uns auffrisst und uns an das Körperliche und Schwere denken lässt, als ob sie ein Teil der Seele und des Fluges wäre, und an die Seele, als ob sie dieser Körper wäre, aus dem wir nicht fliehen können und der uns erneut auf die Erde fallen lässt.